

ADB-Artikel

Friedrich Heinrich, Prinz von *Oranien*, geb. am 29. Januar 1584, jüngster Sohn Wilhelms von Oranien und einziger Sohn aus dessen vierter Ehe mit Louise de Coligny, ward auf Kosten der Staaten von Holland durch seine Mutter erzogen; der jüngere van der Does, der bekannte Witenbogaert (s. d.) und Daniel Taffin waren seine vornehmsten Lehrer und Erzieher, als er später die Leydener Universität bezog. 1593 beschenkten ihn die Staaten mit einem Regiment von 20 Fähnlein und mit dem Gouvernement von Geertruidenberg. Dann reiste er 1597 zum Besuch der Verwandten mit seiner Mutter nach Frankreich, wo die letzte Hand an seine Erziehung gelegt wurde. Von da ab begleitete er seinen Halbbruder, den Prinzen Moritz, ins Feld. Schon früh zeigte der Knabe seine schönen Anlagen, die unter der vorzüglichen Erziehung sich herrlich entwickelten. Namentlich im Felde versprach er viel. Das erste selbständige Commando erhielt er 1615, als er die staatliche Hülfarmee in den Fehden der Stadt Braunschweig mit den Lüneburger Herzogen befehligte. 1621 ward er General der Cavalerie, die zweite Charge in der Armee. Von der Politik hielt sich der vorsichtige junge Mann fern, er zeigte sich duldsam in Religionssachen und galt den Remonstranten zugethan, obgleich nichts eigentlich dazu berechnete und er mit einer Bedachtsamkeit, welche lebhaft an seinen Vater erinnerte, sich hütete, Blößen zu geben. Er galt allgemein als der Nachfolger seines Bruders in dessen hohen Stellen und gewaltigen Macht, welche seit Oldenbarnevelt's Fall ohne Gegengewicht im Staate war, da Moritz keine ehelichen Kinder hatte und die Erbfolge im Hause Oranien eine stillschweigend beschlossene Sache war. Ohne Widerrede ward er auch dazu bei dessen Tode am 24. April 1625 ernannt; er war also Generalcapitän und Admiral der Republik und Statthalter von Gelderland, Holland, Seeland, Utrecht und Overyssel. Dabei war er einer der reichsten Fürsten seiner Zeit, mit zahlreichen Besitzungen in den Niederlanden, in Deutschland und Frankreich ausgestattet. Kurz zuvor in den ersten Tagen des Monats hatte er auf Wunsch seines Bruders sich verheirathet mit Amalia von Solms-Braunfels, einer schönen, aber herrsch- und geldsüchtigen Frau, damals Hofdame der Exkönigin von Böhmen, welche sich bald einen großen Einfluß auf ihren Gemahl zu verschaffen wußte und öfters sein böser Genius gewesen ist. Mit Friedrich Heinrichs Statthalterschaft fingen die glänzendsten Tage der Republik an. Zwar nagte der Wurm bereits an dem Baume: der Zustand war nie recht gesund gewesen, und das nahm jetzt namentlich unter dem Einflusse des Hoflebens zu, denn F. H. hielt einen sehr glänzenden, mit königlicher Pracht ausgestatteten Hof, an dem die Prinzessin sehr gut repräsentirte und der von der dürftigen Bürgerlichkeit, die seinen Vater in seinen letzten Tagen auszeichnete, oder von der soldatischen Einfachheit seines rauhen Bruders gewaltig abstach. Der Prinz selbst wußte unter sanften Formen einen Druck auf den Staat auszuüben, welcher denselben in seinem innersten Wesen zu einer Art Monarchie umgestaltete. Er wußte die Macht, welche seine Aemter ihm gaben, so anzuwenden, daß alles sich nach

seinen Wünschen richtete. Unter den Regenten machte er sich einen großen Anhang von ihm Abhängiger, noch mehr unter dem, meist von militärischen Stellen lebenden Adel. Die Memoiren van der Capellens (s. d.) und die Archives de la Maison d'Orange, geben davon Zeugniß. Männer, wie die Huygens, Wilhem, de Knuyt, setzten den Prinzen unbedingt über die Republik, andere, wie der berühmte Greffier Musch, waren ihm mit Leib und Seele verkauft, wenigstens wenn sie sich nicht von anderen bestechen ließen. Seine Frau arbeitete fleißig daran mit. Unter den Regenten war keiner, der sich ihm widersetzte. Die Rathspensionäre Duyck, Pauw, Cats waren durchweg sehr gefügige Leute, die, wenn sie auch Lust zum kräftigen Eingreifen gehabt hätten, durch Oldenbarnevelt's Schicksal abgehalten wurden und den größeren Vortheil ersahen, wenn sie dem Prinzen folgten. Dazu kam sein beispielloses, freilich nicht unverdientes Glück im Felde. Seine militärische Laufbahn bestand in einer Reihe von meistens schwer erkauften Siegen. 1627 eröffnete er sie mit der Eroberung Grolls, wo er gleich zeigte, wie er den wissenschaftlichen Festungskrieg, den sein Bruder geschaffen hatte, zu führen verstand. Seine Lager waren Muster von Schanzarbeit, für jeden Angreifer uneinnehmbar, ein undurchdringliches Netz um die belagerte Stadt geschlagen. Das Heer der Republik blieb auch jetzt, während des dreißigjährigen Krieges, die militärische Schule Europas, gegenüber der Verwilderung, welche alsbald die einst so ausgezeichnete schwedische Armee ergriff, bewährt durch die Art des niederländischen Krieges, das Terrain, die gute Bezahlung und Verpflegung und die strenge Disciplin. Jedoch wie tüchtig auch, für die Freiheit der Republik war dieses nur dem Führer ergebene, aus allen Nationen des protestantischen Europas zusammengesetzte Heer unzweifelhaft eine Gefahr, wie es sich unter Friedrich Heinrichs Sohn dann zeigte. 1629 gelang F. H. die Eroberung von Herzogenbusch, der größte Triumph des Belagerungskriegs, wie er damals geführt ward, unter Umständen, welche jeden weniger entschlossenen Feldherrn zur Aufhebung der Belagerung bewogen hätten. Die von Inundationen gedeckte, sehr starke und ausgezeichnet vertheidigte Stadt war schon längst umschlossen, als ein zahlreiches spanisches Heer unter dem Grafen von Berg zum Entsatz erschien und ein anderes kaiserlich spanisches in Gelderland einfiel und bis Amersfort vordrang. Doch ließ F. H. sich nicht von der Stelle drängen; durch einen Handstreich ward Wesel, der spanische Waffenplatz an der Ostgrenze, genommen, und die spanischen kaiserlichen Armeen wurden gezwungen, aus Mangel an Mitteln zurück und auseinander zu gehen und die Stadt sich zu ergeben. Von jetzt an stand Friedrich Heinrichs Ruhm und Popularität in Europa und Holland fest. 1632 ward das geldrische Overquartier und das feste Maastricht trotz allen von den Spaniern und von Pappenheim angewendeten Entsatzversuchen genommen. Fünf Jahre später fiel Breda, dessen Eroberung 1627 einst die Glorie Spinolas gewesen war, auch Rheinberg und die Schenkenschanze. Auch in Flandern wurden in den letzten Jahren des Kriegs gewaltige Fortschritte gemacht, Sas van Gent und Hulst in zwei Feldzügen 1644 und 45 genommen und Antwerpen mit jedem Jahre mehr bedroht. Nur in seinen letzten Jahren zeigte F. H. auch im Felde Spuren der Ermattung; doch machten die trefflichen Generale seine Fehler wieder gut. Wie sehr zur See unter seiner Statthalterschaft der Ruhm und die Macht der Niederländer wuchs, wie ihr Handel allen anderen Nationen den Rang ablief und in allen Welttheilen Besitzungen erworben wurden, brauchen wir nicht erst zu sagen. Ein üppiges Wohlleben begann schon in den täglich

reicher werdenden Städten Hollands, namentlich Amsterdam leistete hierin das mögliche. Dazu waren die Religionszänkereien beendet, allmählich kehrten die verbannten Remonstranten zurück und wagten es unter dem Schutze von Statthalter und Regenten selbst ein Seminar für ihre Prediger zu eröffnen. Die alte calvinistische Intoleranz war abgestorben, und errang für lange Zeiten keinen Einfluß mehr auf den Staat. Künste, namentlich Malerei, Wissenschaft und Dichtkunst blühten unter solchen Umständen empor. Die eigenthümliche, kolossale, etwas schwerfällige und oft auch überladene Bauart der neuen Stadttheile in Holland erregt noch jetzt Bewunderung neben den herrlichen Denkmälern der früheren Zeiten. Schade nur, daß diese seltene Blüthe einen so hohlen Boden hatte und das Staatsleben anfang, bedenkliche Zeichen kund zu geben. Die monarchische Richtung des Hofes gab sich immer mehr kund. Die Anerkennung des Titels „Hoheit“ durch die Franzosen, Friedrich Heinrichs treue Parteigenossen, und noch mehr die Verschwägerung mit den Stuarts, der lang ersehnte Preis, welchen die Oranier davongetragen, als für das sinkende Königshaus die finanzielle Hülfe des reichen F. H. und die moralische Stütze der protestantischen Republik ein erwünschter Gewinn war. Das persönlich herrschsüchtige Streben Friedrich Heinrichs ward am deutlichsten offenbar beim Tode des Heinrich Casimir, als er die Statthalterschaft von Gröningen und Drenthe erwarb, jedoch die von Friesland durch die Staaten dessen Sohn, dem Grafen Wilhelm|Friedrich übertragen ward. Damals erkannten manche seiner bisherigen Verehrer, daß er die Statthalterschaft über alle Provinzen, die Erbfolge darin, nicht bloß die Survivance für den Sohn, und endlich die Souveränität erstrebte. Die antioranische Partei unter den Regenten ward dadurch mächtig verstärkt; die alten Anhänger der Staaten-Souveränität, die Freunde Oldenbarnevelts, die sogenannte Loevesteinische Faction, konnten in Bälde auf einen Sieg rechnen und dem unverständigen und gehässigen Treiben der Prinzessin Amalia verdankte die Republik einen nicht wenig erbitterten Streit und viel Unrecht von beiden Seiten. Ebenso sank das Vertrauen, wenn auch nicht des Volkes, so doch der Regenten, als der Prinz sich mit unerhörter Hartnäckigkeit den Friedensbestrebungen widersetzte. Es war so sonnenklar, daß nur persönliche Interessen ihn dazu trieben und die Einflüsterungen Frankreichs, dem er mit Leib und Seele ergeben war. Erst als die Spanier die Prinzessin und mehrere Vertraute des Prinzen gewonnen, wurde dies anders. Ueberhaupt war F. H. in seinen letzten Jahren nur ein Schatten seiner selbst und vollständig beherrscht von seiner Frau. Den Frieden erlebte er nicht mehr, denn er starb nach langem Siechthum am 14 März 1647. Höchst merkwürdig sind die von ihm geschriebenen „Memoires de Frédéric Henri“, eine sehr unparteiische, einfache und schmucklose Darstellung seiner Feldzüge, über deren Autorschaft lange Zweifel war, bis die Herausgabe der Memoires de Constantin Huygens, seines langjährigen Secretärs, unbedingt auswies, er sei selber der Verfasser. Sie legen ein lebendiges Zeugniß seines großartigen Wirkens im Kriege und seiner Wahrheitsliebe ab. Auch mit Gustav Adolf stand er in einer militärischen Correspondenz. F. H. gehörte unzweifelhaft zu den fähigsten Männern seiner Zeit, ein ausgezeichnete Feldherr, namentlich in der eigenthümlichen niederländischen Art der Kriegführung, ein gewiegter Politiker, von hellem Verstand und praktischem Blick und großer Umsicht. Herrschsucht und Nachsicht gegen seine persönlichen Anhänger und Verwandte und eine oft sehr eigennützige Verwendung der Hülfsmittel der Republik, deren erster

Diener er doch nur war, waren die Makel seines Lebens. Freilich ist er vielen Versuchungen ausgesetzt gewesen.

Autor

P. L. Müller.

Empfohlene Zitierweise

, „Friedrich Heinrich“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1878), S.
[Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/.html>

02. Februar 2024

© Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
